

„Worin noch niemand war“ – Heimat als Erinnerung und Konstrukt

Emil ANGEHRN

Abstract

Home is an ambiguous idea, in terms of spatial and temporal location as well as in terms of reality and valuation. Home(land) can be near or far, encompass small or large spaces, be anchored in an urban area or in the open landscape. It can belong to the oldest past, be irretrievably lost, destroyed, or lie in an unknown future as a utopian place of longing. Homeland can be the real place of origin or where we live at the moment – or the construct of a place where no one has ever been. The deepest ambiva-

lence that emerges in critical debates about old and new literatures on homelands concerns the oscillation between the anthropological necessity, the human need for home – and its contingency and the will to relinquish it in favor of a free, unbound way of life.

Keywords: *memory, nostalgia, homesickness, utopia, exodus, ‚Heimatliteratur‘*

(c) Emil Angehrn; emil.angehrn@unibas.ch

Colloquium: New Philologies, Volume 6, Issue 1 (2021)

doi: 10.23963/cnp.2021.6.1.2

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/146>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

Heimat als Herkunft

Dimensionen der Heimat

Heimat ist Herkunft. Dies scheint die normale, nächstliegende Gedankenverbindung. Die meisten Menschen assoziieren mit dem Wort „Heimat“ Bilder von Orten, Umgebungen, Landschaften, in denen sie – vielleicht schon ihre Familien und Vorfahren – gelebt haben. Solche Bilder sind typischerweise affektiv besetzte Erinnerungen oder Phantasien, die mit Vorstellungen eines Zuhause- und Beisichseins verbunden sind. Sie evokieren nicht allein räumlich-örtliche, sondern ebenso personale, zwischenmenschliche Zusammenhänge, in denen wir uns zuhause, geborgen fühlen. Und sie führen typischerweise zurück in ein Vergangenes, an einen Ort, an dem wir lebten, zu einer Gemeinschaft, deren Teil wir waren, die wir vielleicht verlassen haben, zu denen wir zurückkehren. Heimat, so ein äußeres Minimalgerüst, ist in variierenden Modalitäten *räumlich*, *sozial* und *zeitlich* bestimmt.

Die *räumliche* Spezifizierung variiert zwischen kleinen und größeren Lebenszonen – die enge Familienwohnung, das Haus der Großeltern, in dem wir oft zu Besuch waren, die Straße, in welcher wir mit anderen Kindern aufgewachsen sind, der Kreis der Nachbarn, unter denen wir gelebt haben, das Dorf mit seinem versteckten Ecken und Wegen, die vertraute Landschaft und die umgebende Natur, vielleicht umgrenzt durch den Horizont der Bergketten, aber auch die Industrielandschaft zwischen Fabriken und vielbefahrenen Straßen, schließlich die größeren, teils politisch definierten Räume des Bezirks, der Region, der Nation. Es ist frappierend, wie stark die Verortungen der Heimat – des Heimatgefühls, der Rede von Heimat – mit den verschiedenen Kulturen, kollektiven Identitäten und nationalen Geschichten variieren. Gilt den einen die landschaftliche Umgebung, die dörfliche Gemeinschaft als Brennpunkt des Heimatbezugs, so anderen die politische und historische Zugehörigkeit bis hin zur staatlichen Einheit – die für andere wiederum als fiktive Größe oder äußerlich-entfremdender Zusammenhalt fungiert. Unübersehbar ist schon, dass das (deutsche) Wort ‚Heimat‘ sich nicht ohne Weiteres in andere Idiome übertragen, in anderen Sprachen bedeutungsmäßig explizieren lässt. Offenkundig ist ebenso, dass die Rede von Heimat nur zum Teil eine deskriptiv-feststellende, teils aber ebenso eine zuschreibend-aneignende ist, je nachdem auch eine volitiv-festlegende, eine idealisierend-überhöhende (wenn die Welt als ganze oder das Jenseits zur wahren Heimat erklärt werden) oder auch eine kritische. Wo die Heimat ist, wie ihre Grenzen zu ziehen sind und was alles zu ihr gehört, ist nur zum Teil vorgegeben – doch ebenso wenig in unser Belieben gestellt. Heimat ist Teil unserer konkreten, sozial und geschichtlich geprägten Lebenswelt.

In alledem interferieren die räumlichen mit den *sozialen* Bezügen der Heimat, von der engen Mutter-Kind-Beziehung über Familien- und Freundschaftsbande, soziale und regionale Netze bis zu nationalen Gemeinschaften und kosmopolitisch-menschheitlichen Beziehungen. Es hängt nicht nur von individuellen Optionen, sondern von kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab, wie weit sich das soziale Netz unserer heimatlichen Verbundenheit erstreckt. Kennzeichnend ist bei aller Unbestimmtheit und typologischen Vielfalt, dass wir dazu tendieren, als heimatliche Verhältnisse solche zu bezeichnen, die erstens nicht eine rein individuelle Verortung – an einem Herkunftsort, in einer Lieblingslandschaft –, sondern einen in irgendeiner Weise mit anderen geteilten, gemeinsam bewohnten Raum meinen, und die zweitens zu einer konkreten, qualitativ gestalteten Lebenswelt gehören. Lokalisierungen in diffusen Räumen und anonymen Gebilden begründen keine Heimat.

Die räumlich-soziale Bezugnahme ist drittens zumeist *zeitlich* konnotiert, als Verhältnis zu einem, das einst war, wo wir gewesen sind, was wir erlebt haben. Heimat ist typischerweise Gegenstand der Erinnerung und Rückkehr, ihre Sehnsucht ist dem Vergangenen zugewandt. Wer an die Heimat denkt, seiner Heimat gedenkt, denkt an ein Vergangenes, vielleicht Verlorenes zurück, sei es, dass nur wir es verloren haben, weil wir ausgezogen sind, während die Heimat in der Ferne intakt geblieben ist; sei es, dass diese selbst verloren gegangen ist, wie ein Land, das im Krieg seine Identität verloren hat, ein Dorf, das durch die industrielle Zersiedelung unkenntlich geworden ist. Heimat ist in alledem ein Früheres, dem die Erinnerung, vielleicht die Sehnsucht gilt.

Heimweh und Rückkehr

Damit sind Konturen eines typischen, nicht des einzig möglichen, doch eines gleichsam idealtypischen Heimatbegriffs umrissen. Sie werden durch Urformen der Rückwendung zur Heimat: Heimweh und Rückkehr, illustriert.

Homers *Odyssee* ist die Geschichte einer ersehnten, in weiten Irrfahrten und „unnennbaren Leiden“ erkämpften, am Ende glücklich vollendeten Rückkehr (*Odyssee* I, 4). Odysseus erduldet die Not, um „seine Seele zu retten und seiner Freunde Zurückkunft“ – eine Rückkehr, die ihm selbst vergönnt, seinen Gefährten aber („Toren! Welche die Rinder des hohen Sonnenbeherrschers aßen“) vom Gott verwehrt wird (*Odyssee* I, 5, 8f.). Der Begriff der Odyssee ist zum Inbegriff einer Irrfahrt geworden, die aber in Homers Epos auf ein klares, einziges Ziel gerichtet ist, die Rückkehr des Helden nach dem Trojanischen Krieg zur heimischen Insel Ithaka, und deren Erzählung mit dem Beschluss der Götter einsetzt, Odysseus die Rückkehr zu erlauben. Der Mythos seiner Fahrt ist zum Inbegriff der Rückkehr und zugleich des Heimwehs (neulat. *nostalgia*), des Leidens (griech. *algos*) um die Wiederkehr (griech. *nostos*), geworden. Getragen ist die lange Reise von der

Sehnsucht, der Verbundenheit mit dem Zuhause, der von der Gegenseite die Treue der wartenden Gattin Penelope und die Suche des Sohnes Telemachos nach dem vermissten Vater entsprechen.

Die intensive Bindung an den Herkunftsort und Sehnsucht nach der Heimat wird im Topos des *morbus helveticus*, der ‚Schweizerkrankheit‘ anschaulich gegenwärtig. Die 1688 vom Arzt Johannes Hofer beschriebene Krankheit benennt die seelischen und körperlichen Leiden der aus den Schweizer Voralpen stammenden, in fremdländischen Diensten stehenden Söldner, die unter der unerreichbaren Ferne der Heimat litten. Nach einem verbreiteten, auch von Jean-Jacques Rousseau (in seinem *Dictionnaire de musique*, 1767) tradierten Bericht war es ihnen im französischen Heeresdienst bei Todesstrafe verboten, den *ranz des vaches*, ein verbreitetes Hirtenlied (‚Kuhreihen‘) zu singen oder zu pfeifen, das in ihnen eine nicht beherrschbare Sehnsucht erweckte und sie zur Desertion verleitete. Es ist das innere Bild der heimatlichen Wiesen, Dörfer und Berge, das den räumlichen und emotionalen Brennpunkt der Heimat verkörpert und dem Heimweh zugrunde liegt. Dieser ursprünglich medizinische, auf die Schweiz beschränkte Fachbegriff des ‚Heimwehs‘ wurde später, in der Romantik, in allgemeinerer Verwendung Gemeingut der deutschsprachigen Länder.

Es ist bemerkenswert, dass der korrelierte Begriff der ‚Heimat‘ zunächst *nicht* mit den gleichen Konnotationen der affektiven Bindung und Sehnsucht zu versehen ist, sondern bis ins 19. Jahrhundert nüchterner, namentlich in verwaltungsmäßigem Kontext (mit sozialpolitischen oder asylrechtlichen Folgen) zur Bezeichnung des Herkunfts-, Geburts- oder Wohnorts verwendet wird. Dieser Bedeutungshof, der sich zum Teil als solcher erhalten hat (u.a. wiederum in der Schweiz, in ‚Heimatschein‘ und ‚Heimatort‘), ist dann im Weiteren durch gefühlsmäßige, ideologische und nationale Aspekte zum heutigen facettenreichen, schillernden Syndrom der Heimat angereichert worden.

Vergangenheit und Erinnerung

Heimat und Heimweh teilen in typischen Ausprägungen den Vergangenheitsbezug. Heimat ist nicht nur der vertraute Ort und nicht nur die bergende Gemeinschaft, in deren Mitte wir leben. Heimat ist auch die eigene Geschichte. Zu uns gehören in einer besonderen, engen Weise die vergangenen Jahre mit ihren Erlebnissen, ihren Freuden und Entbehrungen, in herausgehobenem Sinne unsere Kindheit. Sie bilden den Raum, in dem wir uns zuhause fühlen, der im Innersten in uns ist und zu dem wir gehören, der uns aber auch fremd werden, verloren gehen kann. Im heimatlichen Beisichsein Sicherheit und Geborgenheit zu finden ist eine bestimmte Version der allgemeinen Suche nach dem Ursprung. Das Frühere bietet Halt und Stabilität. In vielfältiger Weise stützen sich individuelle wie soziale Lebensformen auf Vergangenes als Orientierungshilfe, Legitimationsbasis

oder Ordnungsrahmen ab. Es gibt eine erlebensmäßige Stabilität und kulturelle Autorität des Älteren und schon Dagewesenen, auf die sich die Eingesessenen und etablierten Mächte berufen, und die identitätsstiftende Kraft der Heimat zehrt nicht zuletzt von diesem Privileg der Herkunft.

Dabei steht die Vergangenheit nicht nur für einen Anker der Sicherheit, sondern idealiter auch für einen Raum des Zu-sich-kommens und Mit-sich-Einswerdens. Vielfach werden mit dem Rückblick Erinnerungen an ein ursprüngliches Aufgehobensein, an das unschuldige Glück, die Seligkeit des Kindes verbunden. Kulturen tragen die „Erinnerung des fernsten und ältesten Glücks“ als Rückhalt und Fundus in sich (Adorno und Horkheimer 1947, 81). Wie die Kindheit wird auch Heimat in solchen Bezügen zum Ort der Sehnsucht nach dem Ganzsein, der ursprünglichen Erfüllung. Allerdings verbleiben nicht nur im skeptischen Außenblick, sondern auch im eigenen Gedächtnis Ungewissheit und Zweifel, wieweit in solchen Bildern Erinnerung und Wunsch, Realität und Ideal ineinander gehen. Fraglos ist es so, dass typische Imaginationen vom kindlichen Einssein und von der verlorenen Heimat um eines kreisen, das so gar nicht wirklich erlebt worden, nicht real gewesen ist. Vorstellungen vom Kindheitsglück sind nicht notwendig Vergewärtigungen real erlebter Erfüllung, sondern auch Erinnerungen an helle Atmosphären, Stimmungen des Geborgenseins. Tiefe Glücksempfindungen, wie sie der Erinnerung an früheste Erlebnisse innewohnen können, müssen nicht auf faktische Ereignisse, sie können ebenso auf Möglichkeiten, auf ein Glücksversprechen, eine Hoffnung gehen. Dabei muss die epistemische Zurücknahme vom Wirklichen ins Mögliche, ins Geahnte und Ersehnte den Gehalt und Status der Erinnerung nicht mindern: Bilder der Kindheit wie Vorstellungen der Heimat verlieren nichts von ihrer Intensität dadurch, dass sie nicht faktisch Eingetretenes, sondern virtuell Angelegtes, Offenes und Bevorstehendes in sich enthalten. Erinnerung gilt in eindringlicher Weise auch dem unabgeholten Vergangenen und dem ungelebten Leben. Darauf haben kritische Erinnerungskonzepte den Akzent gelegt, denen es darum ging, im subversiven Potential des Gedächtnisses demjenigen zur Sprache zu verhelfen, was in der Geschichte unterdrückt worden ist und nicht zur Entfaltung, zum Ausdruck kommen konnte. Die emanzipatorische Leidenserinnerung, die das stumme Leiden beredt werden lässt und der unerfüllten Forderung Nachdruck verleiht, hat ihr affirmatives Pendant im Gedenken des frühesten Glücks, das auch dessen gedenkt, was in ihm als Möglichkeit, Verheißung und Erwartung beschlossen lag.

Wir begegnen hier einer Gedankenfigur, die eine ihrer eindringlichsten und schönsten Formulierungen gerade mit Bezug auf die Sehnsucht nach der Heimat gefunden hat. Der Schlusssatz des großen Werks von Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung* (1959), fasst die umfassende Erkundung aller Wunsch- und Hoffnungsbilder der Menschheitsgeschichte im Fluchtpunkt von etwas zusammen, „das allen in die Kindheit scheint und worin

noch niemand war: Heimat“ (Bloch 1959, 1628). Die Sehnsucht nach der Heimat wird als Sehnsucht nach einem Ort evoziert, an dem wir noch nie waren, wie das Heimweh an ein unbekanntes verlorenes Paradies gemahnen kann.¹ Blochs Formel nimmt den Ausgriff nicht ins Inexistente zurück, sondern steigert ihn auf ein Transzendierendes hin, das alle besonderen Orte und Rückblicke übersteigt, aber dennoch kein abstraktes Ideal ist, sondern seinen Sitz im Leben, im Innersten der Erinnerung hat, allen „in die Kindheit scheint“. Solches Scheinen ist kein bloßer Schein, sondern der Glanz, der etwas umgibt, und zugleich sein Aufscheinen im Horizont des Lebens.

Es ist bemerkenswert, dass sich die prägnante Figur eines uneinholbaren, nie real gewordenen Vergangenen auch in neueren Diskussionen der Geschichts- und Kulturtheorie unabhängig von Nostalgie und Heimat – um nicht zu sagen: am Gegenpol zu solchen Vorstellungen – wiederfindet. Mehrere französische Autoren der letzten Jahrzehnte – M. Merleau-Ponty, J. Derrida, P. Ricœur, E. Levinas – haben die Idee eines „Vergangenen, das nie gegenwärtig gewesen ist“ (*un passé qui n'a jamais été présent*) zu einem Fokus der Besinnung auf Ursprung und Herkunft gemacht (vgl. Angehrn 2015). Sie markiert einen bestimmten Fluchtpunkt historischer Reminiszenz, von der biographischen Erinnerung, die in die vorbewusste Selbstwerdung zurückweist, über das kollektive oder nationale Gedächtnis, das sich in einer mythischen Urgeschichte verlieren kann, bis zum kosmisch oder menschheitlich „unvordenklichen Vergangenen“ ((Hutter 2001) als dunklem Urgrund aller Dinge; für die Hermeneutik und Dekonstruktion fungiert sie als genereller Eckpunkt in der Prozessualität des Sinns, der aus einem nie zur Gänze aufhellbaren Ursprung kommt und auf eine nie vollendete, immer aufgeschobene Identität vorausweist. Die Figur bietet eine Folie zur Explikation jener Seite der Heimat, nach der uns diese entgleitet, in der erinnernden Rückkehr unbestimmt und diffus bleibt – wobei die kognitive Abschwächung keine Aushöhlung oder Relativierung des Heimatbezugs bedeuten muss, sondern mit dessen Nähe und Intensivierung einhergehen kann. Allerdings ist unübersehbar, dass es sich um einen Bezug spezifischer Art handelt. Der Topos der Heimat als Herkunft, von dem die vorausgehenden Überlegungen ausgegangen sind, ist nach zwei Hinsichten zu kontextualisieren, im Blick auf den Realitätsstatus und auf die Zeitrichtung des Heimatbezugs. Dieser zielt nicht einfach auf eine bestimmte, feste Gegebenheit, und er richtet sich nicht nur auf ein Vergangenes.

¹ Charles Taylor schildert das Gefühl, das Chopins Fantaisie-Impromptu in cis-Moll in ihm erweckt, als „ein Gefühl wie Heimweh nach einem verlorenen Paradies, von dessen Existenz ich jedoch nichts wusste, ehe ich diese Musik gehört habe“ (Taylor 2017, 467).

Die kommende Heimat

Exodus

Die Gegenfigur zu Odysseus ist Abraham. Wird jener von der Sehnsucht nach Rückkehr getrieben, so dieser durch den göttlichen Befehl „Gehe hinaus aus deinem Lande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus“ – einen Befehl, den Augustinus als Aufforderung zum inneren Freiwerden versteht, „denn seine Seele hatte sich noch nicht gelöst, solange sie durch Hoffnung zurückzukehren und Heimweh festgehalten wurde“ (*Vom Gottesstaat*, XVI, 15). Es ist eine grundlegend andere existentielle Grundhaltung, die hier zum Tragen kommt – nicht der Rückkehr ins Eigene, sondern des Hinausgehens ins Fremde, nicht in das bekannte Vergangene, sondern in das unbekannte Neue und Kommende. Die veränderte Haltung ist Teil einer umfassenden Lebenshaltung, die den irdischen Lebensweg als Pilgerschaft auf ein jenseitiges Ziel hin begreift. Ähnliches trifft für das Variationsspektrum des Heimatbegriffs zu, der nicht nur mit der Herkunftsgegend, sondern ebenso mit dem künftigen oder ewigen Leben verknüpft sein kann. Dabei muss die Inversion der Herkunftsausrichtung nicht notwendig auf das Jenseits ausgreifen, sie kann auch auf ein irdisches Anderswo gehen. Auswanderer können eine neue Heimat auf einem fremden Kontinent, in einer anderen Gegend, in einem neuen, ‚verheißenen‘ Land suchen; oder sie können, bescheidener, im nächsten Tal, an einem anderen Ort ein neues Zuhause begründen. Es ist naheliegend, dass Menschen, die am Ort ihrer Herkunft Unterdrückung und Katastrophen erlitten haben, einen anderen Lebensort, eine andere, bessere, vielleicht erst wahre Heimat suchen. Heimat muss nicht notwendig in der Herkunft, sie kann auch in der Ankunft liegen. Ihr Ort muss nicht im Hier, er kann in der – bekannten oder unbekanntem – Ferne liegen, ihre Zeit muss nicht das Ehemals und längst Vergangene, sie kann das Kommende, das Unerwartete und Nicht-Antizipierbare sein. Es gibt neben dem Heimweh das Fernweh, das jenem nicht notwendig als das Andere entgegengesetzt ist, sondern ihm möglicherweise innerlich verwandt ist und sich nach einem neuen Ankommen und Zu-sich-kommen, einem Daheim im Neuen und Fernen sehnt. Das Anderswo ist nicht nur ein Fremdes, es kann seinerseits Gegenstand der Sehnsucht sein, zur Heimat werden. Im Anderen bei sich sein, Hegels Formel für die Freiheit, ist gleichermaßen eine Chiffre der Heimat.

Abbild und Konstruktion

So haben wir die Heimat in temporaler und räumlicher Spiegelung in zweifacher Gestalt vor uns. Sie ist die ehemalige, je nachdem die verlassene, verlorene, geraubte Heimat, und sie ist ebenso die künftige, die unbekannte und gesuchte, vielleicht wiedergefundene Heimat. Interessant ist, dass die Spiegelung auch jenen eigentümlichen Status

des Nicht-Wirklichen tangiert, das einen Fluchtpunkt der Herkunftsbesinnung bildete. Dem je schon Vergangenen, das nie gegenwärtig gewesen ist, korrespondiert auf der Gegenseite das Kommende nicht nur als ein Noch-nicht-Seiendes, sondern in emphatischen Visionen als dasjenige, was jenseits aller bestimmten Antizipation und Ausmalung ist, als eines, das nicht im vermessbaren Raum zu lokalisieren, das ohne Ort (*topos*), utopisch ist. Nicht umsonst hat Thomas Morus seine *Utópia* (1516), das titelgebende Urbild der neuzeitlichen Sozialutopien, als Insel in einem fernen Ozean beschrieben. Utopie ist der Nicht-Ort, das Andere zur bekannten Welt, auf welches die individuellen und gesellschaftlichen Wunschvorstellungen ausgreifen, ein Künftiges jenseits des Bestehenden; bemerkenswert ist, dass Ernst Bloch, der das *Prinzip Hoffnung* ins Bild der Heimat, in der noch keiner war, überführt, eine frühe Hauptschrift dem *Geist der Utopie* (1918/1923) gewidmet hat. Retrospektiv wie prospektiv ist das Andere und Mögliche jenseits des Wirklichen, das Eigentliche und Wahre jenseits des Realen.

Für die konkrete Beschreibung von Heimat, für das bestimmte Bild, das wir uns von ihr machen, bedeutet dies, dass es nicht einfach Abbild und Explikation eines Bestehenden, sondern immer auch Konstruktion und Projektion ist. Dies ist in gewissem Maße eine Selbstverständlichkeit, wie denn auch schon jede historische Darstellung nicht einen gegenständlichen Faktenverlauf verdoppelnd reproduziert, sondern ihn selektiv gegenwärtigt und gestaltend zur bestimmten Geschichte macht. Doch geht es hier um mehr und Spezifischeres. Der Konstruktcharakter der Heimat ist nicht nur konstitutives Element der Vergegenwärtigung, sondern wohnt ihrem Gegenstand inne. Das Beisichsein, Ganzsein, Einssein-mit-sich wird im Bild der Heimat als eines gegenwärtig, das nie abgeschlossen, schlicht objektiv seiend da ist, das immer auch Momente des Wunsches, des Unerfüllten und Erhofften in sich birgt – auch wenn es sich mit Erinnerungen an Erlebtes und Geschehenes verbinden kann. Heimat bleibt auch im Rückblick, als Gegenstand des individuellen oder kollektiven Gedächtnisses mit Zügen des Utopischen, des Nicht-Realen versehen. Auch die Erzählung des einstigen Zuhause- und Aufgehobenseins ist, soll sie nicht in Kitsch verfallen, jenseits des platten Realismus. Der uneinholbare Ursprung und die nicht-konstruierbare Vollendung gehen gleichermaßen in ein nicht-reduktives Verständnis von Heimat ein.

Erinnerte und verlorene Heimat

Heimatbeschreibungen

Der schillernde Status der (Rede von) Heimat widerspiegelt sich in den Textsorten, die von der Heimat handeln. Im literarischen Schrifttum finden sich eindrucksvolle Zeugnisse, die in einem weiten Sinn zur Heimatliteratur bzw. zum Genre des Heimatromans

zu zählen sind. Auffallend ist dabei der Tatbestand, dass sie durchaus verschiedenen Typen von Heimatliteratur zugehören. Was ihren Inhalt betrifft, so gelten sie einerseits der Heimat, die durch Traditionen bewahrt, im Erleben gegenwärtig oder im Gedächtnis erinnert ist, andererseits der Heimat, die verlassen wurde, die zerstört worden ist oder verloren gegangen ist. Diese inhaltlich-gegenständliche Dichotomie ist durch eine andere, damit teils korrelierte, teils von ihr unabhängige zu ergänzen: die Zweiteilung zwischen literarisch minderwertigen, ideologisch gebrandmarkten, gesellschaftlich diskreditierten Werken auf der einen Seite und kulturell etablierten, z.T. literarisch hochwertigen, zeitkritisch rehabilitierten Formen von Heimatliteratur auf der anderen. In all diesen Versionen finden wir durchaus prägnante, thematisch aufschlussreiche Formen literarischer Befassung mit der Heimat. In dem einen Grundtypus ist Heimatliteratur der sentimental Erinnerung an Orte, Menschen und Lebenskreise gewidmet, die dem Leben jener Zeit Sicherheit und Geborgenheit verliehen haben und die durch die Erinnerung auch für das Hier und Heute lebendig erhalten sind. Es sind Erzählungen vom Dorf- und Bauernleben, die sich als Teil der Volksliteratur im 19. Jahrhundert in Gegenbewegung zur naturalistischen Zentrierung auf das Großstadtleben, auf Industrialisierung und technische Modernisierung herausgebildet haben. Sie haben ihren Niederschlag zum Teil in anerkannten Werken des Literaturbetriebs (Jeremias Gotthelf, Ludwig Ganghofer, Peter Rosegger) gefunden, daneben in Schulbuchtexten, seit Mitte des 20. Jahrhunderts ebenso in Kinofilmen und Fernsehserien (stellvertretend: *Heimat – Eine deutsche Chronik*, 1981/82, von Edgar Reiz). Zu einem anderen Teil ist dieser Strang der Erinnerungsliteratur in die als Heimatkitsch gebrandmarkte, literarisch zweitklassige Publikation von Heftchenromanen, Erbauungsliteratur und Kriegserinnerungen, in populäre Heimatfilme und das Heimattheater eingegangen, partiell mit ideologischen bis hin zu nationalistischen Konnotationen besetzt.

Dass das Verständnis von Heimatliteratur nicht einfach durch die traditionalistische Optik oder ideologisch-tendenziöse Schlagseiten besetzt wird, verdankt sich dem Gewicht anderer Werke, zu denen neben älteren, der integren oder bewahrten Heimat gewidmeten Romanen auch neuere Schriften zählen, in deren Fokus die verlorene, untergegangene Heimat steht. Fast immer ist ihre Würdigung in den Feuilletons von der Bemerkung begleitet, dass es sich hier um eine *andere*, untypische Heimatliteratur handle, „weit entfernt von kitschiger Alpenidylle und verbrämter Heimatliteratur“ – so die *Wiener Zeitung* (03.02.2020) mit Bezug auf den jüngst erschienenen Roman *Die Bagage* (2020) von Monika Helfer. Dörte Hansen, die mit ihren Romanen *Altes Land* (2015) und *Mittagsstunde* (2018) Bestseller vorgelegt hat, hat den niederdeutschen Literaturpreis für „Heimatliteratur im besten Sinne“ erhalten (*Schlei-Bote* 10.11.2019); und zu Peter Kurzeck, der in einer ganzen Reihe von Schriften (mehrere im Romanzyklus *Das*

alte Jahrhundert zusammengestellt) von den Menschen, Handwerkern, Kleinbauern und der oberhessischen Gegend, in der er aufgewachsen ist, aus der Nachkriegszeit bis in die Siebziger Jahre berichtet, schreibt die *FAZ* (07.04.2012), dass es ihm gelungen sei, „dem verschmähten Genre Heimatliteratur neue Sichtachsen abzutrotzen“.

Das Interessante an diesen stellvertretend genannten Schriften in unserem Kontext ist, dass sie nicht einfach eine Rehabilitierung der Heimatliteratur alter Art betreiben. Sie erzählen vor dem Hintergrund eines geteilten Bewusstseins von der Nicht-Selbstverständlichkeit, der Brüchigkeit des Heimatlichen und des Zuhause-seins. Sie erzählen von eigener Herkunft, teils auch von derjenigen der Familie (so bei Hansen und Helfer), aber sie erzählen von einer Heimat, einem Vertrautsein und Heimischsein, das ein Vergangenes, ein Nicht-mehr-Existierendes, Verlorenes ist. Dieses Verlorene wird über den Zeitabstand hinweg vergegenwärtigt, in Rückblenden (bei Hansen) und obstinaten Spurensuchen (bei Kurzeck), welche verdeutlichen, inwiefern die vergangene Zeit, die hier verhandelt wird, nicht nur ein für uns, für den Autor oder die Autorin Vergangenes, sondern ein an sich Verlorenes, durch die Zeitgeschichte irreversibel Verändertes, Zerstörtes, unreal Gewordenes ist. Das Dorf, die Landschaft sind nicht mehr – oder nur noch in Anzeichen und Spuren – erkennbar, sie sind (optisch, topographisch, sozial) fremd, inexistent geworden. Die zivilisatorische Veränderung, von der die Schriften handeln, ist nicht irgendein qualitatives Anderswerden, der Verlust nicht ein Verlorengehen von diesem und jenem (der alten Webstühle, der Schlittenfahrten), sondern grundlegender ein Verlorengehen der Konkretheit und bunten Farbe der Lebenswelt. Nicht notwendig, aber in signifikanten Fällen geht der Zeitenwandel mit einem Zug ins Anonyme, Abstrakte der Welterfahrung einher.

Dass Heimat etwas Fragiles, Unsicheres, ja, Zwiespältiges ist, hindert nicht, dass ihr auch in solchen Reminiszenzen ein authentisches Interesse, eine existentielle Verbundenheit gilt. Sie trägt, sofern der Heimat als untergegangener und verlorener gedacht wird, den Koeffizienten der Trauer, des Verlusts und der Vergänglichkeit in sich. Solche Trauer fungiert in zwei Modi: als Trauer um die bestimmte, ferne Heimat, den bestimmten Ursprungsort, zu dem zurückzukehren die Sehnsucht treibt – Odysseus' Rückkehr nach Ithaka, die Rückkehr des Arbeitsmigranten ins sizilianische Dorf, die glücklich oder unglücklich ausgehen kann; und als Trauer um die Heimat, die es nicht mehr gibt, deren Heimatlichkeit sich aufgelöst hat – auch wenn jemand in ihr verblieben, vielleicht zu ihr zurückgekehrt ist. Trotz des unwiderruflichen Verlusts indes ist das Gedenken keine bloß kognitive Rekonstruktion, sondern eine vitale Beziehung, ist Heimat weder bloßes Jenseits noch obsoleter Chiffre, sondern ein Fokus des Lebens, das sich in der Gegenwart vollzieht, doch nicht im Hier und Jetzt aufgeht. Auch die Sehnsucht nach dem Land, in dem noch keiner war, ist Moment des lebendigen Jetzt.

Zwischen Heimat und Heimatlosigkeit

Die unterschiedliche Ausprägung des Topos verdeutlicht die Spannweite der Heimat zwischen höherer Wirklichkeit und Irrealität, Erinnerung und Konstrukt. Sie führt zur grundlegenden Frage nach dem existentiellen Stellenwert des Heimatbezugs zurück. Im Ganzen erscheint Heimat als ein vielgestaltiges, zuweilen schillerndes und uneindeutiges, dennoch nicht kontingentes, sondern lebensweltlich konstitutives Phänomen. Es verändert sich nach verschiedenen Parametern: mit den historischen und sozialen Umständen, den örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten, den individuellen Neigungen und Dispositionen, den kulturellen Prägungen. Die Variationsbreite ist erheblich: Es ist nicht generell oder im Voraus auszumachen, wie weit Heimat ein universales oder ein historisch-kulturell geprägtes Phänomen, der Heimatbezug eine anthropologische Konstante oder eine individuelle Option ist, wobei sich die Spannweite der Differenzen vom einen Extrem ins andere erstrecken kann, zwischen einem substantiellen, intensiven Heimatbezug auf der einen Seite und einem Nicht-Bezug, einem fehlenden oder gleichgültigen Verhältnis zur Heimat auf der anderen. Wie weit das zweite, negative Extrem in seiner Reinform eine tatsächliche Lebensform – oder eher eine behauptete Indifferenz, ein reaktiver Rückzug, eine erzwungene Entwöhnung oder graduelle Zurückdrängung ist und ein basales Heimatverhältnis auch all diesen Negativ- und Schrumpfformen zugrunde liegt, kann offenbleiben. Wichtig ist, das Spannungsverhältnis als solches ernst zu nehmen, das den Heimatbezug in seiner Ambivalenz und Vielschichtigkeit durchzieht. Es *gibt* die Extreme und ebenso die Mischungen und Überlagerungen zwischen ihnen: den faktischen Heimatverlust, die verzweifelte Heimatliebe in der Fremde, die Trauer um den Verlust und die Distanz *in* der Verbundenheit (wie sie Thomas Mann im Exil repräsentiert, wie sie aber auch den Quasi-Normalzustand vieler in ihrem gespaltenen Herkunftsbezug definiert).

Am einen Extrem gilt es, die Heimatlosigkeit in ihren unterschiedlichen Formen ernst zu nehmen: nicht nur als erlittenen, schmerzlichen Verlust, sondern ebenso als akzeptierte Heimatlosigkeit, je nachdem auch als willentliche Ablösung, als Heimat-Indifferenz oder gewollte Heimat-Ferne. Es *gibt* die Möglichkeit eines gelingenden, erfüllten Lebens ohne die substantielle Bindung an einen Ort und eine Lebensform des Zuhause (als erfahrene, ersehnte, vermisste Heimat); es gibt die Möglichkeit der Ablösung von starken Identitäts- und Ganzheitsvorstellungen, wie sie in die Idee von Heimat oder in emphatische Erinnerungen eingehen können. Der negativen Ablösung oder Entbehrung korrespondieren positive Leitvorstellungen der inneren Freiheit und Ungebundenheit, die je nach Veranlagung und Präferenz als angemessene, passende Lebensform hochgehalten werden. Man kann keinem, der auf Heimat verzichtet, der frei von Heimatbindungen lebt oder leben will, die Notwendigkeit eines starken Heimatbezugs andemonstrieren.

Auf der Gegenseite kann es ebenso wenig darum gehen, die Motive, die in das Verlangen nach Heimat eingehen, theoretisch zurückzudrängen oder wertmäßig zu schmälern. Es sind anthropologisch fundamentale Bedürfnisse, Züge des Menschseins, die nicht nur im Inbegriff der Heimat, sondern in Lebenskonstellationen verschiedenster Art, in der individuellen Lebensführung wie im geschichtlichen Streben und sozialen Kampf zum Tragen kommen. Es sind Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Aufgehobensein, nach Stabilität und Orientierung, aber auch nach Ganzheit und konkreter Gegenwärtigkeit, die in Bildern von – erlebter oder verlorener – Heimat aufscheinen. Verwiesen sei auf die unermessliche Fülle von Wunschträumen, Utopien und Glücksvorstellungen, die Ernst Bloch im Leitbild der Heimat zusammenführt. Sie stellen nicht-kontingente Ausprägungen dessen dar, worum es den Menschen in ihrem Leben geht und seit je gegangen ist. In welchen konkreten Formen diese Bedürfnisse und Begehren im Tun und Leben der Menschen verfolgt und verwirklicht werden, hängt, wie gesagt, von eigenen Veranlagungen und Entscheidungen ebenso wie von kulturellen Vorgaben und materiellen Bedingungen ab. Zum Teil mag es in das Ermessen des Einzelnen gestellt sein, ob der Verzicht auf ihre Erfüllung oder ihre Sublimierung in Praktiken des Abstands und der Loslösung sich als lebensfähige Optionen, als authentische Formen von Freiheit und Glück erweisen. Im Grundzug aber scheint unstrittig, dass Heimat zu den Angelpunkten des Menschseins gehört, von denen – in welcher Ausprägung auch immer – ein gelingendes Leben nicht ohne Verlust absehen kann.

Literatur

- Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer. 1947. *Dialektik der Aufklärung*. Amsterdam: Querido.
- Angehrn, Emil. 2015. „Das Vergangene, das nie gegenwärtig war: Zwischen Leidenserinnerung und Glücksversprechen.“ In *Das unerledigte Vergangene: Konstellationen der Erinnerung*, hrsg. v. Emil Angehrn und Joachim Küchenhoff, 175–205. Weilerswist: Velbrück.
- Augustinus. 1978. *Vom Gottesstaat (De civitate dei)*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Bloch, Ernst. 1959. *Das Prinzip Hoffnung*. 3. Bd. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Homer. 2001. *Odyssee*. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Zürich/Stuttgart: Winkler.
- Hutter, Axel 2001. „Unvordenkliche, das.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 11, Sp. 339–341. Basel: Schwabe.
- Taylor, Charles. 2017. *Das sprachbegabte Tier. Grundzüge des menschlichen Sprachvermögens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoferus, Johann. 1688. *Dissertatio medica de Nostalgia, oder Heimwehe*. Basel.